

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauborschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Finanzkommission des Reichstags beschloß, den von der Subkommission angenommenen Tabakwertzollantrag des Zentrums zur Grundlage ihrer weiteren Beratungen zu machen.

Dem Reichsschatzamt ist vom Kriegsministerium eine Vorlage über die Erhöhung der Mannschafslöhne zugegangen.

Die französische Kammer vertagte die Fortsetzung der Debatte über die Maßregelung der Postbeamten auf Donnerstag.

Der Streik der französischen Postbeamten hat begonnen.

Der Prozeß gegen den durch die Agaw-Affäre kompromittierten früheren Direktor des russischen Polizeidepartements, Popuchin, hat gestern begonnen.

Die Schwärmer von Zwickau.

Leipzig, 12. Mai.

„Hab so viel von ihm vermerkt, daß er der Schrift Sinn recht hat, in den höchsten und vornehmsten Artikeln des Glaubens, wiewohl er eine sonderliche Weise zu reden führt.“ So schrieb Luthers vorläufiger Freund, Melancthon, 1522 an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, als ihn dieser über den Weber Nikolaus Storch befragte, den Führer einer neuen, ungeklärten, in und um Zwickau auftretenden Sekte, der sogenannten Schwärmer von Zwickau. Luther freilich ließ sich von der Versicherung, daß die Zwickauer Schwärmer die „höchsten und vornehmsten Artikel des Glaubens“ anerkannten, nicht beeinflussen. Wie ein rasender Löwe stürmte er von der Wartburg und trieb die gefährlichen Sektierer auseinander. Ihm genügte zu wissen, daß sie nicht nur in der Reform des Religionsunterrichts noch weiter gehen wollten, als er selber, sondern daß sie die ganze bestehende Gesellschaft auf neuer Grundlage errichten wollten. Strupplos warf er Feuer und Brand nach ihnen, vertrieb sie, hegte sie von Land zu Land und machte sie mundtot mit all den gefährlichen und fasssam bekannnten Mitteln, deren seine eiserne Pfaffenseele fähig war.

Das war 1522. Und wieder gibt's Zwickauer Schwärmer im Lande. Freilich verhalten sie sich zu ihren Vorgängern aus den Zeiten der Reformation und der Bauernkriege wie ein Satyrspiel zu einer Tragödie. Sie denken an keine radikale Gesellschaftsreform, nur dem Religionsunterricht wollen sie — nicht etwa an den gichtbrüchigen Leib! Gott behüte! Wie könnten unsere braven sächsischen Volksschullehrer sich ein derartiges Unterfangen beikommen lassen! Nur „reformieren“ wollen sie ihn. Und auch das ist noch zu viel gesagt. Nur den Religionsunterricht in den Volksschulen wollen sie „reformieren“. Weber das Wie? haben sich die Herren in ihren sogenannt

nannten Zwickauer Thesen mit jener Unklarheit ausgedrückt, die charakteristisch ist für eine Klasse, deren Stichwort lautet: Ich möchte schon, ich getrau mich bloß nicht.

Wie der alte Wilhelm von Preußen dem Volke, so wollen die sächsischen Lehrer der Volksschule die Religion erhalten. Der Herr Direktor Arnold-Chemnitz sprach sich darüber in Zwickau am 27. September 1908 so deutlich wie möglich aus. Mit einer getragenen Begeisterung, mit einem Schwung, gegen den die 4 großen und die 12 kleinen Propheten des Alten Testaments nicht aufkommen, feierte er die Notwendigkeit und die Bedeutung des Religionsunterrichts in der Volksschule:

Die kulturelle Bedeutung der Religion sichert ihr eine bleibende Stätte in der dem Kulturfortschritt dienenden Volksschule; ihre Ausgestaltung aus deren Bildungsarbeit würde einer Selbstverstümmelung gleichen, ein beklagenswerter Mißgriff sein, bedeute eine Verflüchtigung an der menschlichen Natur, eine Gefahr für die Charakterbildung, eine Gefährdung des höchsten Gutes aller irdischen Tätigkeit.

Sela! Sela!

Wir denken: dieser offizielle Kommentar zu den Zwickauer Thesen sollte allein schon genügen, den Wert der Thesen ins rechte Licht zu rücken. Wer heute noch dem Religionsunterricht einen Platz in der Volksschule sichern oder erobern will, der dient der Reaktion, unter welcher Maske auch immer. Das hat mit dem Thema der „kulturellen Bedeutung der Religion“ gar nichts zu tun; denn durch die Beseitigung des sogenannten Religionsunterrichts in der Volksschule — in Wahrheit wird ja gar nicht Religion unterrichtet, sondern jüdischer Märchentum — wird die Religion als solche natürlich nicht beseitigt. Wer religiöse Bedürfnisse hat und sie auch bei seinen Kindern pflegen will, der mag es tun, so viel ihm beliebt und so viel er dafür zahlen kann. Unbedingt protestiert werden muß aber dagegen, daß in einem öffentlichen Zwangsinstitut, wie die Volksschule ist, die Kinderseelen infiziert werden mit einer Materie, die Religion ist, die eine Privatsache jedes einzelnen darstellt, und die man ihm daher nicht in einem noch völlig unreifen Alter künstlich und gewalttätig einprägen soll. Die in der Staatsregierung repräsentierte herrschende Klasse weiß natürlich sehr gut, weshalb sie das trotzdem tut. Sie schwört auf ihren Schopenhauer, der ihr deutlich auseinandergesetzt hat, wie tief zeitlebens lang, was man mit fröhlicher Kindheit an mit Eifer und ernsthaftester Gebärde und noch dazu von Trägern staatlicher Autorität, wie Pfaffen und Lehrer sind, eingebläut bekommen hat. Man weiß: wollte man mit der Erteilung des Religionsunterrichts warten, bis der Verstand entwickelt und die Kritik erwacht ist, die Derwische des königlich-sächsischen „Christentums“ müßten hinterm Jaun verhungern.

Wenn also die neuen Schwärmer von Zwickau, die sächsischen Volksschullehrer, der Reaktion diese Kardinalforderung zugestehen und sie sogar mit Begeisterung vertreten, so können sie sich gleich wieder zu Bett legen; denn dann hat das Pfaffenstum allerdings gegen sie gewonnenes Spiel. Der alte Schlauch, in den man den

neuen Wein getan, platzt bei der ersten Probe. In welcher tödlichen Verlegenheit kamen die Guten, als sie in einer Leipziger Versammlung der Geh. Kirchenrat Rietschel fragte, ob sie nach ihren Zwickauer Thesen auch einem Atheisten den Religionsunterricht in der Volksschule erteilen lassen wollten. Und gestern ist denn auch derselbe Rietschel auf der Meißner Kirchen- und Pastorkonferenz über die Zwickauer Schwärmer losgefahren, wie seinerzeit der eiserne Luther, als er von der Wartburg herunterbrauste, und nichts helfen die begütigenden Versicherungen einiger Melancthons, daß die modernen Zwickauer Schwärmer im Grunde doch ganz passable Leute seien „und den Sinn der Schrift“ recht hätten, in den höchsten und vornehmsten Artikeln des Glaubens, und daß sie nur „eine sonderliche Weise zu reden“ führten. Die Leitfäden des Herrn Rietschel, in denen er die Zwickauer Thesen rundweg verwarf, wurden von der Konferenz angenommen.

Für die Arbeiterschaft hat die gleichgültige Raubgiererei zwischen dem Rabbi und dem Mönch nur ein flüchtiges, von Humor nicht freies Interesse. Höchstens als ein Anzeichen dafür ist sie bemerkenswert, daß die Lehrer für die totale Unhaltbarkeit des heutigen sogenannten Religionsunterrichts eine Empfindung zu bekommen anfingen. Die Art aber, wie sie dieser Empfindung Ausdruck geben, ist echt sächsisch-plebsbürgerlich. Für sie hat Lessing seinen großen Kampf gegen die Orthodoxen umsonst geführt. Unfähig, eine Entscheidung zu treffen in einer Frage, wo es nur ein Hüben und drüben gibt, haben sie von zwei Möglichkeiten die dritte Unmöglichkeit gewählt und sich mit Behemung zwischen die beiden Stühle gesetzt. Sie glaubten den Kampf gegen ein Fundament der heutigen Klassenherrschaft, wie der Religionsunterricht ist, führen und gleichzeitig die Klassenherrschaft selbst aufrechterhalten zu können. Statt sich die Bundesgenossenschaft der Arbeiterklasse zu sichern, ohne deren kräftige Hilfe ein Kampf gegen die Verpöpfung und Verdummung von vornherein ein Messer ohne Stiel noch Klinge ist, hat man sich geistlich in den Dienst ihrer geschworenen Feinde gestellt. So sind denn die Zwickauer Thesen nichts anderes, als die frommen Wünsche einiger Biedermänner, die gar zu gern den Löwen mit dem Lamm auf einer Wiese grasen sehen möchten, oder — um im Stil des Neuen Testaments zu reden — ein tönendes Erz und eine klingende Schelle an der heiter-bunten Kappe der modernen Schwärmer von Zwickau.

Die Tabaksteuer vor der Finanzkommission.

Die Finanzkommission des Reichstages begann am Dienstag mit der Beratung der Tabaksteuervorlage. Die von der Regierung vorgeschlagene Bänderrollesteuer ist bekanntlich schon früher gefallen. Die Tabaksteuervorlage war dann einer Subkommission überwiesen worden, die einen brauchbaren Vorschlag ausarbeiten sollte. Die der Subkommission angehörenden Abgeordneten Momm sen (freis.) und Weber (nat.-lib.) führten sich berufen, selbständig auf die Steuervorlage zu gehen. Sie

Seuilleton.

Das Herz.

Roman von Peter Egg.

26] Nachdruck verboten.

Eilert Stange mußte Schweres durchzumachen haben im Früh Sommer. Mehrere Tage hintereinander erlitten er bei Tisch mit schwarzen Augen, die gleichsam die Anaben nicht sahen, selbst wenn sie ihn fragten. Die Kinder waren ihm offenbar lästig. Das Gesicht trug einen neuen Zug. Sie hatte ihn früher nie an ihm gesehen. Der alte Mundwinkel hatte sich ein ganz klein wenig hinuntergezogen, und es war ihm gleichsam nicht möglich, sich wieder in seine richtige Lage hinaufzuheben.

In diesen Tagen fühlte sie seine Nähe beständig. Die Luft im Zimmer war schwer. Deffnete sie das Fenster, so ward es doch nicht leichter, zu atmen. Die schwarzen, nassen Wolken und der unaufhörliche Regen in diesen Tagen — das würde nicht verschwinden, ehe er einen Sieg errungen hätte.

Wann würde der Kampf enden? Und wie? Vielleicht mit seinem Untergang als Mensch und Geschäftsmann. Die da draußen hatten sich zu einem Haufen zusammengeballt gegen ihn. Aber es war keine Furcht, was sie in seinem Gesicht sah. Nein, es war Trost. Und nicht viel davon galt ihr mehr. In diesen Tagen wußte er kaum, daß sie existierte, — sie, die vielleicht den Anstoß dazu gegeben hatte, daß der Kampf ausgebrochen war.

Aber dann eines Tags war das Gesicht frei. Die schwarzen Augen waren verschwunden. Der Mundwinkel lag wieder in seiner richtigen Lage. Und nun wußte sie, daß etwas geschehen war. Er sprach, plauderte mit den Jungen, war sogar erfindertisch. Niemals aber galt es ihr. Sie hatte keinen Anteil an dem Guten, das ihm widerfahren sein mußte.

Am acht Uhr am Morgen des nächsten Tags sah sie wieder am Fenster im Wohnzimmer und sah hinaus und war ganz still, damit Eilert, der drinnen im Eßzimmer saß, sie nicht hören sollte.

Da sah sie wieder, daß Frau Ingvesen ruhig die Treppe hinaufstieg — diesmal in einer neuen Sommertoilette. Sie hatte sie seit dem Frühling nicht gesehen. In dem frischen, hellen Kleide tauchte die junge Frau so neu auf — schlanker, fast mädchenhaft, so daß Kirsten den Kopf zurückzog, während der Mund hart wurde. Aber sie vergaß Eilert im Eßzimmer nicht. Erst als er ging, stand sie auf.

Am selben Tage — gegen Abend, als es ganz still um sie her geworden war, ward sie zum erstenmal ihrem Vorgesetzten untreu: nicht zu spielen, wenn er im Hause war.

Sie spielte einige von den Stücken, die Eilert liebte, die er sie zu spielen gebeten hatte, während sie allein saßen an den langen Winterabenden in den ersten zwei Jahren, ehe er angefangen hatte, bis in die Nacht hinein auf dem Kontor zu arbeiten. Es war namentlich Mendelssohn, die bekanntesten und zugänglichsten, ein wenig sentimentalen Sachen. Ganze Jahre waren vergangen, seit sie diese Stücke gespielt hatte.

Ja, jetzt hörte er sie. Jetzt hörte er sie spielen. Er sollte erinnert werden. Das tat weh. Aber hören sollte er sie trotzdem! Die Erinnerungen sollten ihn schirmen.

Sie konnten das, selbst wenn er mit der fremden Frau zusammenlag und arbeitete, mit ihr, der sie auf der Treppe begegnet war. Er liebte seine Frau nicht mehr, sagte er. Nun konnte er ja selbst probieren, ob das wahr war!

Aber von der Stunde an nahm sie die Musik allen Ernstes wieder auf. Jeden Tag spielte sie. Und sie fühlte sich freier und reicher. Er wuchs in ihr, der Lebensmut. Es kamen mehr Kinder zu ihr in die Stube, als die beiden, die sie hatte. Und alle bedurften sie ihrer und sie bedurfte aller der Kinder!

Jetzt spielte sie auch die Musik, die sie nur durch Ragnar Breim kannte. Sie wollte sie spielen. Sie war ohne Furcht vor den Wellen, die sie aufwühlte. Keine von ihnen war groß genug, um sie niederzuzerren und mit sich fortzuführen.

Sie ging mit ihren Jungen spazieren und hörte die Militärmusik, die eine Hymne von ihrem Vater in ihr Programm aufgenommen hatte. Und sie kam wieder und hörte zu, auch wenn nicht die Hymne gespielt wurde. Während sie im Sonnenschein zwischen allen den Menschen umhergeschlenderte, war es, als zeige sie stolz sich selbst und ihre Kinder. Sie hatte Vertrauen, fürchtete ihr Schicksal nicht mehr. Ein fröhlicher Trost kimpete auf den Saiten irgendwo tief drinnen in ihr.

Aber des Abends spielte sie nur Eilerts Musik. Und es war ihr, als sähe sie viel mehr in diesen Stücken als in allen Zeiten. Sie waren etwas gewöhnlich geworden, weil sie so ausgetreten waren. Aber welche einen Inhalt sie hatten! Gerade bei Menschen wie Eilert, die musikalischen Sinn hatten, aber nicht musikalisch ausgebildet waren, hielt die naive Liebe rührend fest an der guten Musik, die sie einmal in sich aufgenommen hatten, Sie